

**Vortrag: 20 Jahre Herzenslust in NRW –
Queere Prävention und die Normalisierung von Schwulsein**

Prof. Dr. **Martin Lücke**, Freie Universität Berlin

I. Einleitendes

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde,

ganz herzlich bedanke ich mich für die Einladung zu dieser Veranstaltung, zu der freundlichen Begrüßung und Vorstellung – und am allermeisten für die wirklich große Ehre, hier und heute einen Vortrag zu halten.

Ich bin in einer Doppelfunktion hier, die mit einiges Kopfzerbrechen bereitet hat: als Historiker und als Zeitzeuge, als jemand also, der aus theoretisch-historischer Perspektive über 20 Jahre Herzenslust nachdenkt (was an einem Freitag Vormittag, kurz vor Beginn des Wochenendes, für das Publikum vielleicht ganz und gar uninteressant ist), und zugleich als jemand, der vor 13 Jahren selbst Teil von Herzenslust war – als Mitglied des Bielefelder Teams.

Als ich gerade auf dem Weg vom Bahnhof hier in die Ravensberger Spinnerei am Rolandseck vorbeigelaufen bin, hörte ich mich mit meinen damaligen Herzenslust-Kollegen wieder den folgenden Vers aus einer Moritat singen, die wir uns 2001 ausgedacht haben:

„Im Rolandseck morgens um halb sechs, hat man auf der Toilette Sex. Und wer uns das heut hier nicht glaubt, hat dort noch nie vorbeigeschaut.“

Wenn ich heute darüber nachdenke, was denn unter „queer“ zu verstehen ist, denke ich immer wieder an die vielen Aktionen, diese und auch ganz andere, die wir damals hier in Bielefeld auf die Beine gestellt haben.

Aus forschungsethischen Gründen hätte ich die Einladung zu diesem Vortrag vielleicht also gar nicht annehmen dürfen – aber wer lässt schon eine Gelegenheit aus, um über Themen nachzudenken, die wirklich interessant sind. Ich kann diesen kurzen Vortrag also entweder gar nicht halten, oder immer mitbedenken, dass ich selbst Teil des Themas bin, um das es geht. Ich habe mich für das letztere entschieden.

Worüber habe ich dabei nachgedacht? Über einen eigentlich sehr seltsamen und gleichzeitig sehr interessanten Zusammenhang:

- Erst vor 21 Jahren, am 11. Juni 1994, ist die Strafbarkeit von Sex zwischen Männern endgültig aus dem deutschen Strafgesetzbuch verschwunden. Wenn ich heute meinen Studierenden dieses Datum nenne, sind sie sehr verwundert. Vergewaltigung in der Ehe übrigens wurde erst am 25. Mai 1997 strafbar, auch etwas, was völlig anachronistisch wirkt. Ich selbst – und ich bin noch nicht einmal der Älteste hier im Raum – hatte an 347 Tagen in meinem Leben die Chance, gegen den Paragraphen 175 zu verstoßen. Und hier in meiner alten Heimat gebe ich heute auch zum ersten Mal zu, dass ich tatsächlich in dieser Zeit von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht habe. Hier spricht heute also ein als Historiker getarnter Straftäter zu Ihnen, auf keinen Fall also ein unbescholtener Bürger.
- Dann ging es historisch schnell, und Schwulsein hat sich normalisiert: Seit 1998 zeichnete es sich ab, dass gleichgeschlechtlich begehrende Männer und Frauen eine so genannte „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ eingehen können, die dann schließlich am 01. August 2001 als eigenes Rechtsinstitut in Kraft trat. Aus ehemals Verfolgten sind in Windeseile Privilegierte unserer Gesellschafts-, Rechts- und Steuerordnung geworden. Ich frage mich manchmal, welches Interesse das Land Berlin als mein Arbeitgeber hat, dem ehemaligen Straftäter nun monatlich 105,28 € so genannten Familienzuschlag zu zahlen, denn...
- ...so einfach ist es dann doch nicht: Die tatsächlichen Opfer der Strafbarkeit von mann-männlicher Sexualität, aus Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik (also nicht solche wie ich, die aus rhetorischen Gründen hier und heute nur damit kokettieren, angeblich Opfer zu sein) sind immer noch nicht entschädigt, noch immer nicht rehabilitiert. Das *Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld* erzählt in der Zwischenzeit immerhin deren Lebensgeschichten. Aber noch immer leben viele Männer unter uns, die aufgrund ihrer Verfolgung massive repressive Maßnahmen erlitten haben. Die Bundesrepublik gedenkt zwar der Opfer des § 175, entschädigt und rehabilitiert sie aber nicht.
- Und: Noch immer wissen wir historisch sehr wenig zur Geschichte von Aids. Was hat das Auftreten der Immunschwächekrankheit mit denjenigen gemacht, die mit dem HI-Virus infiziert waren? Was hat Aids mit der Wahrnehmung von männlicher

Homosexualität in der Gesellschaft der 1980er und 1990er Jahre gemacht? Was hat Aids mit der Schwulenbewegung gemacht und was mit den Identitätskonzepten von Männern, die mit Männern Sex haben?

In diesen spannenden gut 20 Jahren, in dem ein eigentlich rasanter Wandel stattfand, vom Ende der Strafbarkeit bis hin zur Hochzeitstorte für gleichgeschlechtliche Paare, entstand Herzenslust und arbeitet nun seit 20 Jahren in NRW. Insgesamt gibt es in Bielefeld, Bochum, Bonn, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Hagen, Köln, Mülheim, Münster, Paderborn, Siegen und Unna also 14 Herzenslust-Teams, die zielgruppenspezifische Präventionsarbeit für Männer, die mit Männern Sex haben, machen, und die dabei konsequent einen sex-positiven Präventionsansatz in die schwule Szene getragen haben. Unbestritten ist die Effektivität dieses Ansatzes – und es wäre einen eigenen Vortrag wert, diese Effektivität hier auch empirisch valide darzustellen.

Mich haben aber zwei andere Dinge interessiert, die vielleicht etwas Grundlegendes mit Herzenslust zu tun haben.:

- Ein Ansatz von Herzenslust war und ist, sich an die Orte der so genannten Subkultur zu begeben, also an den Orten präsent zu sein, an denen Männer Sex mit Männern haben. Das habe ich selbst mitgemacht, unter anderem hier gleich nebenan im Ravensberger Park. Deshalb passt dieser Ort ja heute auch so gut zu diesem Jubiläum. Als Historiker habe ich mich mit einem anderen Ort beschäftigt, an dem Männer Sex mit Männern hatten, und auch zu einer anderen Zeit, nämlich mit dem Berliner Tiergarten in den 1920er Jahren. Deshalb gebe ich euch kurz Einblick in das, was wir über Männer wissen, die vor fast 90 Jahren in der anonymen Öffentlichkeit Sex mit anderen Männern hatten. Vielleicht hilft dieses historische Wissen auch dabei, über eigene gegenwärtige Erfahrungen zu reflektieren – und generell darüber, welche Parameter bei zielgruppenspezifischer Prävention eine Rolle spielen können.
- Als zweites möchte ich euch eine Idee vorstellen, wie man die Aktivitäten von Herzenslust im Verhältnis zum Rest der Homosexuellen-Bewegung beschreiben kann. Dabei hole ich mir Hilfe aus dem Ausland und schlage euch ein Konzept vor, mit dem der große französische Soziologe Pierre Bourdieu über die Lesben- und Schwulenbewegung nachgedacht hat. Hier könnte dann soziologisches Wissen dabei helfen, über die eigenen gegenwärtigen Erfahrungen zu reflektieren – und

sich vielleicht heute auch mit Präventionsarbeit ganz selbstbewusst zu positionieren.

II. Historisches Wissen: Sex im Berliner Tiergarten

Besuchen wir also als erstes den Berliner Tiergarten, den großen Bruder des Ravensberger Parks, in den 1920er Jahren.

Eine einzigartige Quelle, mit dessen Hilfe es gelingen kann, einen Einblick in den Umgang mit Konzepten sexueller Identität und in Ansätzen in Selbstwahrnehmungen von Männern, die Sex mit Männern hatten, ist ein Interviewprojekt, das in den 1920 Jahren am Berliner Institut für Sexualwissenschaft entstanden ist. Es richtete sich im Kern an männliche Prostituierte- Zu recht werden Sie nun sagen, dass das ja nicht der Kern des Jobs von Herzenslust ist. Aber ich finde, es kann nicht schaden, auf diesen Brennpunkt der Aushandlung von Konzepten von mann-männlicher Sexualität zu schauen.

Initiator des Interviewprojektes war Richard Linsert, der am 17. November 1899 in Berlin geboren wurde und sich seit Mitte der 1920er Jahre sehr schnell als Experte für sexualwissenschaftliche und rechtliche Fragen im Berliner Insitut für Sexualwissenschaft profilieren konnte. Im Februar 1933, nur wenige Tage nach der NS-Machtergreifung, verstarb er überraschend im Alter von 33 Jahren an einer verschleppten Lungenentzündung. Als engagiertem Kommunisten erregte bei ihm der Versuch von Seiten des Strafrechtsausschusses und Teilen der Homosexuellen-Bewegung, im Rahmen einer Reform des Sexualstrafrechts männliche Prostituierte härter bestrafen zu wollen als „gewöhnliche“ Homosexuelle, besondere Ablehnung. Er erkannte in der männlichen Prostitution kein besonderes Kriminalitätspotenzial, keine Gefahr für die Gesellschaft, sondern beschrieb sie als Ausdruck sozialer Not, also als eine Gefahr für die Prostituierten. Deshalb betrieb er als Erster überhaupt empirische Sozial- bzw. Sexualforschung zu männlicher Prostitution. Damit war er auch der erste, der mit Methoden der teilnehmenden Beobachtung qualitativ mann-männliche Sexualität erforschte – und das zudem an einem Ort, der auch heute noch ein Ort von Prävention ist.

Zur Vorgehensweise der Studie ist zu sagen: Linsert suchte die männlichen Prostituierten direkt in deren Arbeitsumfeld auf, zumeist im Berliner Tiergarten, und führte Gespräche mit ihnen, die im Nachhinein anhand eines Fragerasters von insgesamt 30 Fragen systematisiert

wurden. Nach Angaben Linserts wurden insgesamt ca. 300 Prostituierte befragt, einhundert Fälle wurden ausgewählt, um sie zu dokumentieren.

Der Fragekatalog, der eigentlich eine Systematisierungshilfe für das nachträgliche Festhalten der Ergebnisse war, umfasste, wie gesagt, insgesamt 30 Fragen, darunter Fragen zu formalen biografische Angaben, Fragen nach sexueller Triebrichtung und auch Fragen nach Einzelheiten des Prostitutionsgeschäftes wie etwa Verdienst, Sexpraktiken in der Prostitution, Polizeikontakten

Interessant für eine Rekonstruktion von sexuellen Identitäten sind zunächst die Fragen 4) und 5) des Fragebogens:

4) Angaben über die Triebrichtung (homosexuell, heterosexuell, bisexuell) vor, während, eventuell nach der Prostitutionsperiode.

5) Angaben über Triebanomalien (Sadismus, Masochismus, Flagellantismus, Transvestismus)

Bemerkenswert ist hier zunächst die Trennung der Kategorien von Triebrichtung und Triebanomalie; dadurch kommt zum Ausdruck, dass Homo-, Hetero und Bisexualität als legitime Ausprägungen von Sexualität angesehen wurden. Transvestismus jedoch zum Beispiel, also das Begehren, als ein anderes Geschlecht zu erscheinen, indem man dessen Kleidung trägt, ist Anomalie: deutlich geschlechterkodierte Wahrnehmung

Fasst man alle Daten in Bezug auf die Fragen 4) und 5) zusammen, so stellt man fest:

35 % der Erfassten werden als homosexuell, 26 % als bisexuell und 32 % als heterosexuell bezeichnet.

Es wäre falsch, daraus zu schlussfolgern, dass die Befragten diese Begriffe kannten, sich selbst mit diesen Begriffen bezeichnet haben und also diese Begriffe eine eigene sexuelle Identität konstituieren konnten. Dieser Umstand trifft nur auf Homosexualität zu; hier heißt es fast immer: "Befragter bezeichnet sich als homosexuell"

Bei denen, die wir heute als heterosexuell bezeichnen würden, finden sich fast immer Antworten wie: "hat eine Braut", "verkehrte schon früh mit Frauen", "spricht viel und gerne von Weibern"

Der Begriff der Heterosexualität war für die Befragten also keine Identitätskategorie, unter die sie sich selbst einsortiert hätten; ihre sexuelle Triebrichtung war für sie das unbenannte Normale und wurde durch einen Verweis auf den sexuellen Umgang mit Frauen bezogen.

Auch bei den männlichen Prostituierten, die vom Interviewer als bisexuell bezeichnet wurden, hat sich kein Bewusstsein für diesen Sachverhalt entwickelt; hier ist eine typische Antwort: "hat Freude an homosexuellem Verkehr und verkehrt ansonsten auch mit Frauen" Sobald transvestitische Neigungen oder Masochismus attestiert wurden, wird von Homosexualität mit femininem Einschlag gesprochen. Zum Beispiel heißt es über Franz Bi, 25 Jahre, Kaufmann: "homosexuell, etwas feminin, doch meidet er es, diesen Defekt offen zur Schau zu tragen. Masochistischer Einschlag, starke Neigung zum Transvestismus, Freude an weiblicher Unterwäsche in Schaufensterauslagen"

Es sei aber ein Blick auf einen Fall gestattet, in dem Gewalt eine besondere Rolle spielt. Der 21jährige Maschinenschlosser B. Sche., homosexuell, und selbst als Zuhälter einer weiblichen Prostituierten tätig, schildert, dass er, trotz seiner Abneigung gegenüber Gewaltpraktiken, sich von einem Freier beim Sex hat schlagen lassen. Er führt aus

„Sieben lausige Franken brauchte ich. Daran habe ich gedacht. Deshalb habe ich mich auf die Bank gesetzt und den Hosenladen aufgeknöpft. Den Lumpenhund hat vielleicht mein Benehmen gestört. Mit dem Ellbogen drückte er unter mein Kinn und presste dadurch meinen Kopf nach hinten. Ich sah zwar nicht, was er tat, aber ich habe gemerkt, wies juckte. Im uebrigen wars mir gleichgültig. Ich habe nach rechts und links geschaut, damit uns niemand überrascht. (Ich will nicht gerne ins Loch). Und dann zählte ich in Gedanken bereits das Geld, für das ich da sass und den Unterleib hoch und runter heben musste. Auf der Bank habe ich geschwult und erst auf dem Nachhausewege habe ich so über meine Lage nachgedacht. An Stelle der 7 Franken, die ich brauchte, habe ich nämlich nur 2 Franken bekommen.“

Am anderen Morgen habe ich dann in aller Frühe in meinem Zimmer vor dem Wandspiegel mit dem Taschenspiegel meinen Rücken besehen. Auch am Oberschenkel war an ein paar Hautstellen die Haut abgeplatzt, am After war Blut und am Geschlechtsteil waren Haare ausgerissen.

Das alles für 5 Franken. Das Hemd ganz mit Oel beschmiert. Der Anzug versaut. Angst vor Krankheit und elende Schmerzen. Ich habe nur beim Tod meiner Mutter so geheult wie da, wie ein Schlosshund.“

„Das hat mein „Nuttchen“ gehört (das Zimmermädel). Sie hat geklopft und geschrien vor Angst. Da habe ich dann die Tür aufgemacht, damit ich nicht etwa noch wegen dem Krach

rausfliege. Sie hat mir kalte Umschläge gemacht. Geweint hat sie und mir dann ihr Geld gegeben. 21 Franken. [...]

Dann ist sie für mich gelaufen, so etwa 6 bis acht Wochen.

Am nächsten Abend habe ich dann die 21 Franken versoffen.

Ich habe Nuttchen etwa 11 mal geschlagen.

Das Geld, was sie anschaffte, habe ich mit Jungen verschlampt. Ich habe Jungen immer lieb gehabt und wenn mich die alten Kerle ducken wollten, bin ich lieber zu Mädels gegangen.

Ich bin also nur einmal wie Zuhälter gewesen.”

Hier ist auffällig, dass die Gewalterfahrungen des jungen Mannes entlang einer Geschlechterhierarchie weitergegeben wurden und dass hierunter nicht nur ein strukturelles Gewaltverhältnis im Rahmen einer Zuhälter-Beziehung zu verstehen war, sondern auch ein unmittelbar körperliches Gewaltverhältnis.

Der Prostituierte gab offen zu, in elf Fällen auch konkrete körperliche Gewalt angewendet zu haben. Bemerkenswert ist weiterhin, dass die Gewalterfahrungen des jungen Mannes in der Prostitution anscheinend auch Folgen für seine Sexualität außerhalb der Prostitution gehabt haben: Bei negativen Erfahrungen mit „alten Kerle[n]“ suchte der junge Mann, quasi als Kompensation, sexuelle Kontakte zu „Mädels“, während er ansonsten offenbar Sexualität mit männlichen Partnern bevorzugt hat.

Das Beispiel von Bernd Sche. ist ein recht bedrückender Textauszug aus der Enquete. Warum kann dieser Blick auf eine fast 90 Jahre alte Studie heute beim 20-jährigen Herzenslust-Jubiläum noch anregend sein? Ich meine, dass wir hier sehen:

- Damals wie heute ist es viel zu einfach, bloß zu sagen, dass Männer, die Sex mit Männern haben, homosexuell, schwul, gay sind. Ersten trafen und treffen diese Konzepte nie auf alle zu. Zweitens aber brauchen wir solche Konzepte (und auch andere), um die, die wir mit Präventionsarbeit beglücken wollen, sehen und einordnen zu können. Solche Konzepte sind also nicht normal, wirken aber normierend und normalisierend.
- Damals wie heute geht es bei Sex um Lust, aber auch um Gewalt und Macht.
- Damals wie heute geht es bei Sex unter Männern um Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

- Damals wie heute geht es bei Sex unter Männern auch immer um andere soziale Kategorien. Im Fall des Berliner Tiergartens traten Konflikte entlang der Kategorie der sozialen Klasse auf. Wir sollten darüber nachdenken, welche sozialen Kategorien das heute sein könnten, in Zeiten, in denen Schwulsein fast schon etwas völlig Normales ist.

III. Soziologisches Wissen

Als ich die Zitate aus der soeben betrachteten Erhebung aus den 1920er-Jahren gelesen habe, schien mir eines besonders gut auf Herzenslust zu passen – wobei ich sagen muss, dass es sich wieder einmal nur um meine eigenen Erfahrungen handelt, und sich diese nur auf das Bielefelder Team beziehen. In der Linsert-Enquete heißt es über Franz Bi, 25 Jahre, Kaufmann:

“homosexuell, etwas feminin, doch meidet er es, diesen Defekt offen zur Schau zu tragen
Masochistischer Einschlag, starke Neigung zum Transvestismus, Freude an weiblicher Unterwäsche in Schaufensterauslagen”

Zumindest hier in Bielefeld bedeutete Zielgruppenspezifische Prävention immer mehr als das, was Patrick Stewart im Film Jeffrey sagt, nämlich, er wollte immer schon etwas mit T-Shirts machen. Das freilich gab es auch, aber im Kern ging es auch immer um Sichtbarkeit, natürlich um Sichtbarkeit für Prävention, aber immer auch um Sichtbarkeit für Schwulsein.

Und das ist das ganz besondere Merkmal von Herzenslust, darin liegt sein besonderes Potenzial.

Der Kampf für die Rechte von Schwulen ist immer ein Kampf um Sichtbarkeit.

Das hat insbesondere der Soziologe Pierre Bourdieu erkannt und dazu geschrieben:

„Die Homosexuellen, die mit einem Stigma behaftet sind, das im Unterschied zur Hautfarbe oder zur Weiblichkeit verborgen gehalten (oder ostentativ herausgestellt) werden kann, sind die Opfer einer besonderen Form von symbolischer Herrschaft. [...] Wie bei bestimmten Arten von Rassismus nimmt sie in diesem Fall die Form einer Bestreitung des Rechts auf eine sichtbare Existenz an. Die Unterdrückung als ‚Unsichtbarmachen‘ äußert sich in einer Verweigerung der öffentlichen, legitimen, d.h. anerkannten Existenz, wie auch in einer Stigmatisierung, die nirgends so deutlich wird, wie wenn die Bewegung Sichtbarkeit fordert.

Man mahnt sie dann zur ‚Diskretion‘ oder eben zu der Verheimlichung, zu der die Homosexuellen für gewöhnlich gezwungen sind.“

Bei Herzenslust geht es also immer darum, dass Bewegung Sichtbarkeit fordert, und eben eine solche Sichtbarkeit kann zu Provokationen, Irritationen und zu Anstoß führen – und das nicht nur in der allgemeinen Öffentlichkeit, die ja ohnehin nicht das Zielpublikum von Herzenslust darstellt, sondern vor allem innerhalb der schwulen Community.

Bevor ich euch einige Bilder zeige, auf denen diese Art des Sichtbarmachens deutlich wird, zeige ich euch, wie sich Homosexualität im Mainstream der Subkultur heute zeigt.

Denn hier ruft sich die Bewegung selbst zur Diskretion.

Zwar findet keine Verheimlichung von Homosexualität mehr statt – im Gegenteil: in Bezug auf schwule Männer ist die Medienlandschaft momentan sogar ausgesprochen geschwätzig. Es wird keine eigene Art der Sichtbarkeit mehr gefordert, stattdessen gibt man sich Mühe, sich in normale Sichtbarkeits-Regeln der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft einzuschreiben.

Das zeigt sich bei fast allen visuellen Repräsentationen von mann-männlichen Partnerschaften, zum Beispiel zur so genannten Homo-Ehe, das zeigt sich aber auch bei der Darstellung von männlichen Körpern, die in der Szene / Subkultur / Bewegung fast nur noch als eindeutig männliche Körper gezeigt werden.

Hier geht es fast immer nur noch um Eindeutigkeit, um Diskretion im Hinblick auf Geschlechterkonzepte, und fast nie um Uneindeutigkeit von Identitäten. Indem Schwulsein immer normaler wird, bedienen sich große Teile der Community auch immer mehr eindeutiger heteronormativen und geschlechterstereotyper Darstellungen. Das, was sichtbar wird, ist so normal, dass es nicht mehr auffällt und deshalb schon wieder fast unsichtbar wird.

Anders bei Herzenslust. Hier soll (und – wie gesagt: mindestens in Bielefeld) mehr passieren als dass man halt was gemeinsam mit T-Shirts macht. Uneindeutigkeiten und Grenzüberschreitungen, nicht selten auch die des guten Geschmacks, werden hier zu einem bewussten Mittel. Und das nicht nur, um für Präventionsarbeit sichtbares Interesse zu erlangen, sondern um gleichzeitig auch für die Schwulenbewegung Sichtbarkeit zu zeigen. Hier geht es dann tatsächlich um öffentliche und des halb dann auch legitime Existenz, die

immer wieder vor Augen führt, das es eine Vielfalt von Entwürfen zu mann-männlicher Sexualität gibt. Ich glaube, Pierre Bourdieu hätte sich sehr darüber gefreut. Dass sich der 'normale' Szenegänger darüber nicht immer freut, haben alle Herzenslust-Aktivisten schon am eigenen Leib erfahren. Ihr schafft es aber immer wieder, ein bißchen Queerness in die Bewegung zu bringen, und die unsichtbare Normalität von Schwulsein immer wieder ein Stück aufzubrechen.